

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Schenk, Maria M.: Verbotene Früchte

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„Iß nur jetzt!“ weicht die einer peinlichen Auseinandersetzung aus. „Etwas Warmes müßt ihr in den halberfrorenen Leib kriegen. Dirndel, mach' du die Geßheitere! Greif zu und iß!“ wendet sie sich gleich darauf an die Kindsmagd, die es sich auch nicht lange schaffen läßt.

„Das kann ich euch all meiner Lebtag' nimmer vergelten,“ kreißt der Wurzer räusp'end heraus. „Wenn du nicht zu Hilfe kommst . . . Und dein eigen Leben . . .“

„Iß jetzt!“ lehnt der kurz ab.

„Nein, Michel, zuerst müssen wir aufs gleiche kommen. Jetzt sind wir an der Reihe. Wenn d' magst, so ist der Hundsprözeß aus . . .“

„Iß eh' aus.“

„Nein, ganz anders. Weit anders. Du fährst zu deiner Wiesen, wie du magst und wenn du willst, und ich lasse dir einen eigenen Weg liegen. Und . . . die Kosten jetzt . . . die . . . zahlen halt wir,“ preßt er mühsam und geradezu sich zwingend heraus.

„Nachher reunt ihr davon,“ erinnert der Kindlauer.

„Ganz gleich. Man weiß eh' noch nicht . . .“

„Nein, weißt was?“ mischt sich die Kathel nun in den Handel, in dem sie bislang noch nie mitgeredet. „Jetztund sag' ich einmal ein Wort. Wenn ihr euch schon . . . so stellen wolltet, und wenn . . . Na, halt kurz herausgesagt: die Kosten zahlen wir nachher miteinander. Wenn es euch recht ist, und . . . wenn so ein Frieden und eine Einigkeit zuwege kommen wollten. Wir hätten sonst eh' schon einen Käufer und auch einen Kauf . . .“ lügt sie zu kräftigerem Nachdrucke.

„Nein, bleibt da!“ bittet die Wurzerin schier. „Werdet es sehen: nichts wird mehr vorkommen, gar nichts mehr.“

„Wenn es wahr ist,“ zweifelt der Michel.

„Gewiß . . .“

„Und wo wir helfen können . . .“ verspricht der Sepp. „Nur sagen! Mitten in der Nacht, wenn es sein muß . . . Weil . . . weil wir so etwas nicht verdient haben . . .“

„Eßet jetzt! Der ganze Schwaz . . .“

Und dann langen sie schüchtern und geschämig zu und schlucken mit der warmen, wohlthuenden Suppe manch bitteren Selbstvorwurf und hie und da auch ein Tränlein hinunter. Draußen aber rieselt der Regen und plätscht die Schartraufe, als wollt' es zu einer neuen Sintflut kommen. Des Kindlauer's Blick aber streift in währendem Essen und Dahinsinnen das im Tischwinkel hängende Kreuz, und ein seltsamer Gedanke zwingt sich zwischen den anderen durch wie ein mutwilliger Ränge zwischen ältere, geßetere Leute . . . Jetzt sitzen sie alle um ein und denselben Tisch herum und Wöffeln aus ein und derselben Schüssel, Widerfacher und Widerfacher, und gestern noch und vorgestern . . .

„Sakra! Jetzt weiß ich selber nicht, bin ich auf dem Wege oder auf dem Holzwege,“ sinnt er in seiner ungechlachten Weise vor sich hin. „Hast du die Hand im Geßpiel oder nicht? Jetzt wär' er so viel wie gewonnen, der Prozeß, und eine Ruhe und ein Frieden schauen auch her . . .“

Als der Sommer ins Land zieht, hängt am Kreuzholze in der Dachshäng' oben ein neuer Herrgott, das heißt, ein Bild des sterbenden Welterlösers, aus neuem, frisch und sauber bemaltem Bleche, und die Dornrosenstaude schlingt ihre jungen Schosse bis zu den Kreuzarmen hinauf und schmückt das Heils- und Segenszeichen der Christenheit mit einer Anzahl lebfrischer Rosen.

Auch in diese Kosten haben sich die ehemals so feindlichen Nachbarn geteilt, und der Kindlauer nickt allemal, so oft er am Kreuze vorbeikommt. „Bist halt doch du es gewesen, der uns geholfen hat, und der den Frieden in den Pechgraben gebracht hat. Ich zähle schon . . .“

Verbotene Früchte.

Von Marie M. Schenk.

Serenissimus war nicht nur ein ganz vortrefflicher Fürst im allgemeinen, sondern auch ein ausgezeichneteter Landesvater im besonderen. In jedem Winkelchen seines Landes kannte er sich so gut aus wie in seiner hochfürstlichen Tasche; nicht die kleinste Kleinigkeit konnte geschehen, ohne daß er davon Kenntnis nahm, und um alles und jedes kümmerte er sich mit bewundernswerter Ausdauer — bei gewöhnlichen Sterblichen würde man sagen: er steckte seine Nase in alles. Die meisten seiner Untertanen — es waren deren etliche tausend Seelen und fünfzig Soldaten — kannte er; wenn nicht mit Namen, so doch dem Ansehen nach, und wußte über ihre Lebensumstände genau Bescheid; für seine nächste Umgebung war er in so eindringlicher Weise besorgt, daß die davon Betroffenen es sicher lästig empfunden hätten, wenn Serenissimus nicht eben — Serenissimus gewesen wäre.

Das Regieren nahm er äußerst wichtig und gewissenhaft; mindestens eine Stunde täglich — ohne zwingende Not sicher keine Minute weniger — brachte er damit zu, für das Wohl und Wehe seiner Landesfinder zu sorgen, wobei er mit solcher Gründlichkeit zu Werk ging, daß sein ganzer Regierungsstab, vom ersten Minister an bis herab zum letzten Schreiber, erleichtert aufatmete, wenn die Uhr die Stunde schlug und Serenissimus erschöpft und müde das Szepter niederlegte, worauf in allen Amtsstuben die übrige Zeit des Tages fieberhaft geschafft wurde, um die verwirren Regierungsgeschäfte wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen.

Aber nicht nur um den Staatshaushalt allein, insbesondere auch um den Hofhaushalt kümmerte sich Serenissimus in wahrhaft väterlicher Weise; höchstselbst sah er überall nach dem Rechten und sorgte seiner Meinung nach vortrefflich dafür, daß nach Kräften an allen Ecken und Enden zum Segen des Landes gespart wurde, zur nicht gelinden Verzweiflung des Oberhofmeisters und aller, die nach diesem kamen. Kaum ein Huhn konnte legen, ohne daß Serenissimus von seinem Gackern gnädigst Kenntnis nahm, und nicht die letzte Ofenmagd konnte ein Scheit Holz zuviel in den Kamin schieben, ohne gewärtigen zu müssen, dafür einen hochfürstlichen Küffel erteilt zu bekommen. Bedauerlicherweise wußte nicht jeder diese hervorragende Fürsorge des Landesvaters richtig einzuschätzen und manch einer nannte ihn im geheimsten Herzenswinkel oder wenn er ganz sicher war, daß ihn beileibe keiner hörte: Dätteleesfürst, was ins Hochdeutsche und Bürgerliche übersezt etwa Topfgucker bedeutet.

Und obwohl es sehr bitter ist und darüber zu reden beinahe an Landesverrat streift, muß es dennoch gesagt werden: auch Serenissima hatte diese wenig hochschätzende Meinung von ihrem durchlauchtigsten Herrn und Gebieter. Die junge Fürstin war eine geistreich und ungemein großzügig veranlagte Dame und in allen Stücken sozusagen das genaue Widerspiel ihres um viel älteren Gemahls. In die Politik und die Angelegenheiten anderer Leute mischte sie sich grundsätzlich nicht, und obwohl sie das niedliche Himmelfahrtsnäschen reichlich hoch trug und der Mensch bei ihr erst beim blauen Blut und der Adelskrone begann, sie auch dem Lande in einem Monat mehr an Lasten auferlegte, als Serenissimus in einem Jahre einsparen konnte, war sie bei Hof und im Volke außerordentlich beliebt. Und wenn sie auch zuzeiten vornehm und zurückhaltend bis zur Unnahbarkeit sein konnte, eignete ihr doch für den Tagesgebrauch ein gesunder, urwichtiger Humor; sie lachte gerne und hatte Verständnis für einen guten Spaß, und ihre ganze Staats- und Lebensweisheit wurzelte in dem einen Satz: Leben — und leben lassen.

Mit Serenissimus, der selbst vor seinem Kammerdiener jederzeit ganz Hoheit und Würde blieb, vertrug sich Serenissima über die Tafelzeit und bei Hof- und Landesfeierlichkeiten — den fast einzigen Anlässen, bei denen die hohen Herrschaften in nähere Berührung miteinander kamen — vortrefflich. Allerdings ließ sie kaum eine Gelegenheit vorübergehen, um den solch frivolen Dingen durchaus abholden Fürsten mit ihren ebenso geistvollen als spitzfindigen Neckereien den Fehdehandschuh hinzuwerfen; wenn es ihr auch selten gelang, Serenissimus aus seiner feierlich gemessenen Ruhe zu bringen, so lieferte Serenissima dadurch ihrem lieben Volke doch den vollgültigen Beweis einer glücklichen Ehe —

vorausgesetzt, daß es das liebe Volk mit dem Sprichwort hielt: Was sich liebt, das neckt sich.

Unter seinen vielen Regierungs- und Hofhaltungsjorgen hatte Serenissimus eine, die — wenn man so sagen darf —, höchstfein Leibstückenpferd war, nämlich die fürstlichen Gartenanlagen, die weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt waren. Es handelte sich dabei aber nicht etwa um die Jahrhunderte alten Lustgehölze oder die kunstvoll zugeschnittenen Taxusgänge, auch nicht um die kostbaren Rosenpflanzungen, noch um die zahlreichen Gewächshäuser, die unerhörte heimische und fremdländische Seltsamkeiten aufwies. Vielmehr galt diese seine besondere Vorliebe ganz einfach den Gemüse- und Obstgärten, oder ganz genau ausgedrückt: der Himbeeranlage. Andern hohen Herrschaften beliebte es, Rosen zu veredeln oder Nelken zu züchten — Serenissimus aber pflanzte Himbeeren, und konnte sich nicht genug darin tun, immer noch neuere und köstlichere Arten aufzutreiben, von der frühesten immertragenden an bis zu der erst gegen Sommerende reisenden. Denn Serenissimus aß für sein Leben gern frische Himbeeren mit Schlagrahm, und solange die Stauden Früchte trugen — von der ersten Beere bis zur letzten — bildete seine Lieblingsfrucht den täglichen Nachtriß der fürstlichen Tafel.

Das geschah zum gelinden Verdruß von Serenissima, die behauptete, dies gemeine Landobst nicht vertragen zu können, es in folgedessen auch vollständig verschmähte und sich dafür im Treibhaus mit vieler Mühe gezogene edle, aber fast saft- und kraftlose Pfliriche auftragen ließ.

Nie war Serenissimus gnädiger, nie war seine Laune huldvoller und herablassender als zur Zeit der Himbeerreife. Das ganze Land verfolgte mit reger Anteilnahme die Ernteaussichten für die fürstliche Lieblingsfrucht; hing doch davon bis zu einem gewissen Grade das Allgemeinwohl ab. Denn es konnte vorkommen, daß Serenissimus im Eifer, das Gedeihen der Himbeeren und ihr Reifen zu beobachten, die sonst so gewissenhaft eingehaltene Stunde des Regierens vergaß, und das war ihm und dem Lande wohl zu gönnen.

Wieder einmal war die Zeit der Himbeerreife herangekommen; tagtäglich wanderte Serenissimus durch die langen Reihen der Himbeerstauden, tagtäglich verkürzte er in der freudigen Erwartung seines künftigen Genusses die Stunde des Regierens um ein paar gewichtige Minuten, und tagtäglich ward seine Laune gnädiger, denn die Ernte versprach ausgezeichnet zu werden. Im ganzen Lande machte sich die wohlthätige Wirkung fühlbar und bei Hof begann man wie alljährlich sich langsam und lebenswürdig in zwei Lager zu teilen: Hie Himbeere — hie Pflirich! Und endlich war es soweit: Serenissi-

mus hatte höchsteigentlich die erste Himbeere gepflückt und sie mit Kerntermine gekostet; damit war dem Oberhofmeister das Zeichen gegeben: vom morgigen Tag an hat die Himbeere auf der fürstlichen Tafel zu erscheinen.

Bis hierher hatte sich alles in der altgewohnten Weise abgespielt, nun aber nahm mit einemmal die hochwichtige Angelegenheit eine ungeahnte Wendung.

Wenn es Serenissimus beliebte, durch die Himbeerpflanzungen zu wandern, was ausschließlich vor der Stunde des Regierens — also zwischen elf und zwölf Uhr des Vormittags — geschah, durfte kein anderer Sterblicher in diesem Teil des Gartens sich aufhalten. Daher mußte das Pflücken der Himbeeren zu einer früheren Morgenstunde, wenn Serenissimus sich, der Ruhe pflegend, auf das Regieren vorbereitete, vorgenommen werden. Zu allem Ueberfluß wurde noch eine Wache aufgestellt, die einen etwaigen verfrühten Besuch des Fürsten rechtzeitig zu melden hatte; doch da dieser Fall seit Menschengedenken nie eingetreten war — denn Serenissimus war die Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit selber — ward die Wache lässig und fehlte manchmal ganz.

So auch an einem prachtvollen Sommermorgen, an dem Serenissimus schon um zehn Uhr den Himbeerstauden zuwanderte; der Himmel mag wissen, warum so frühe. Vielleicht gingen die Uhren an diesem Tage nicht richtig oder Serenissimus konnte sein Verlangen nach seiner Lieblingsfrucht nicht länger mehr bezähmen, kurzum: als der erschrockene Kammerdiener den unerhörten Vorgang entdeckte und ihn stehenden Fußes in eigener Person dem bestürzten Oberhofmeister meldete, war das Unglück schon geschehen. Serenissimus kehrte in allerunmüdigster Laune aus dem Beerengarten zurück, maß den fast bis zum Boden sich verneigenden Oberhofmeister mit einem wahrhaft vernichtenden Blick und regierte an diesem Tage fürchterlich.

Es ist unmöglich zu beschreiben, wie dieses Ereignis auf die ganze Hofhaltung wirkte; wenn ein verheerendes Hagelwetter niedergegangen und der Wärmegrad plötzlich tief unter den Gefrierpunkt gesunken wäre, sämtliche Bewohner des fürstlichen Schlosses hätten nicht mit erschreckteren und wie vom Frost erstarrten Gesichtern durch die Gänge schleichen können. Einer flüsterte dem andern schauernd seine Vermutungen zu; keiner wußte, was eigentlich geschehen war, doch etwas ganz Fürchterliches mußte es schon sein, und mit den Himbeeren hing es unbedingt zusammen.

Aber es kam noch schlimmer, und das Erschrecken steigerte sich zum Entsetzen, als am Schlusse des Mahles eine Schüssel voll der wunderbarsten Himbeeren, die in Schlagsahne ruhten, wie Alpenglühn auf Firnschnee, von Serenissimus mit einer strengen Handbewegung

und dem Ausdruck des allergrößten Mißbehagens rundweg abgelehnt wurde.

Das war ein nie dagewesenes, fast unglaubliches Ereignis! Der Hofgesellschaft stockte schier der Atem, und der Oberhofmeister kämpfte mannhafte gegen einen Ohnmachtsanfall. Kein Zweifel: man stand am Vorabend großer Dinge und hatte Grund, das Schlimmste zu befürchten.

Nur Serenissima blieb inmitten des Wirrsals heiter und gelassen und hob ihr niedliches Stumpfnäschen — wie scharfe Augen sehen wollten — etwas schadenfroh himmelwärts; heiter und gelassen führte sie ihr langstieliges Glas vor die Augen und betrachtete eingehend und forschend die vor ihr stehende Silberchale mit den zartrotbackigen Pfirsichen. Heiter und gelassen wählte sie die zwei schönsten aus, legte sie eigenhändig auf ein Kristalltellerchen und bot dieses mit vollendeter Liebeshwürdigkeit Serenissimus über den Tisch hinüber an: „Ewer Liebden als schwachen Erjaz und zum Tausch für die verschmähten Himbeeren.“ Dann ließ sie sich die Himberschüssel reichen, legte sich heiter und gelassen



Sie bot die Pfirsiche mit vollendeter Liebeshwürdigkeit Serenissimus an.

einen kleinen Berg von der ihr sonst unausstehlichen Speise vor und verzehrte sie mit sichtlichem Behagen. Sie schien es weiter gar nicht zu beachten, daß Serenissimus die Pfirsiche keines Blickes würdigte, sondern ingrimmig und außerst verstimmt mit kaum zu bemeisternder Ungeduld das Ende des Mahles abzuwarten vermochte.

An diesem schlimmen Tage ging schon alles

verkehrt! Anstatt wie sonst um diese Stunde der wohlverdienten Ruhe zu pflegen, ging Serenissimus gewiß zehn Minuten mit finstern Ausdruck erregt in seinem Arbeitszimmer auf und ab, dann zog er kurz und kräftig die Klingelschnur und befahl dem Kammerdiener, der, auf alles gefaßt, mit schlotternden Knien kaum näherzutreten wagte, sofort den Oberhofmeister zu rufen.

Mit fliegenden Frackschößen und schiefstehender Perücke erschien dieser fast augenblicklich und bekam nun einen hochfürstlichen Wischer, der sich gewaschen hatte; aber er atmete erleichtert auf, als das kurze, dafür um so kräftigere Gewitter vorüberging, ohne den gefürchteten Einschlag — seine Entlassung — zu bringen.

Was Serenissimus den Genuß der geliebten Himbeeren entleidet und seine gute Laune so jämmerlich erschüttert hatte, war schlimm — sehr schlimm sogar; aber doch nicht so schlimm, daß das Unheil nicht wieder gutgemacht werden konnte.

Die unerhörte Sache verhielt sich nämlich folgendermaßen: Als Serenissimus vergnügt und die kommenden Tafelfreunden vorgezogen durch die Himbeerstauden wanderte, entdeckte er plötzlich zwischen den Reihen die Taubenhanne, der das Geschäft des Pflückens übertragen war und die sich heute, im Gegensatz zu Serenissimus, verspätet hatte. Nun war Serenissimus nicht nur ein pflichtgetreu sorgender Landes- und Hausvater, sondern fast mehr noch ein großer Kunstfreund und schier übertriebener Schönheitschwärmer. Es genügte ihm nicht, daß eine Sache an und für sich schön sei, sie mußte ihm auch in schöner und anmutiger Weise dargeboten werden. Nach diesem Grundsatz war nämlich alles in seinem täglichen Leben geordnet, und dieser Grundsatz machte nicht etwa bei toten Gegenständen halt, sondern erstreckte sich auch auf alle Personen seiner nähern und weitem Umgebung. Das heißt: soweit es sich machen ließ — und nicht immer ließ es sich machen; immerhin konnte Serenissimus auf die zweite anerkannte Berühmtheit seines Hofes nicht minder stolz sein als auf die erste: der fürstliche Haushalt verfügte über die schmuckste und kräftigste Dienerschaft und der Hofstaat über die jüngsten und schönsten Hofdamen. Allerdings, auf die Minister und sonstigen hohen Würdenträger bei Hof ließ sich die Schönheitsforderung nicht ohne weiteres ausdehnen, aber darauf legte Serenissimus auch bedeutend weniger Wert.

Nun war die Taubenhanne ein wuseliges altes Weiblein, dem seit Jahren die Pflege des fürstlichen Hühnervolkes, die Tauben mitgerechnet, und als wichtiges Nebenamt das Pflücken der Himbeeren für die fürstliche Tafel oblag. Ihre musterhafte Reinlichkeit war geradezu vorbildlich; aber eine Schönheit war die Hanne selbst in den Tagen ihrer blühendsten Jugend nicht ge-

wesen, und jetzt war sie eben, wie schon gesagt, ein zwar wuseliges und sauberes, aber hauptsächlich doch altes Weiblein, und konnte also vermöge dieser letzten Eigenschaft allein schon nicht dem entsprechen, was Serenissimus unter dem Begriff Schönheit empfand.

Und nun sich vorstellen zu müssen, daß die köstlichste und empfindlichste aller Früchte von den welken, runzeligen Händen der Taubenhanne gepflückt auf seine Tafel kam: dieser Gedanke war Serenissimus peinlich, höchst peinlich sogar, und raubte ihm jeden Genuß an der Lieblings Speise — ja, mehr noch: machte ihn rein unmöglich. Und somit werde Erzellenz wissen, was zu geschehen habe.

Das wußte Erzellenz auch sofort ganz genau und beeilte sich, augenblicklich gründliche Abhilfe zu schaffen. Zunächst gab er den empfangenen fürstlichen Wischer entsprechend weiter, und nun wanderte dieser von Stufe zu Stufe über alle möglichen Aemter bis hinab in die Küche, und von da zu der gänzlich schuldlosen Taubenhanne, allwo angelangt er inzwischen die Form eines regelrechten riesengroß ausgewachsenen Donnerwetters erlangt hatte. Dann wurde die trostlose Alte ohne weiteres ihres heikeln Amtes als Beerenpflückerin entsetzt und die gesamte niedere weibliche Dienerschaft beordert, zur egeren Auswahl anzutreten.

Aber an jeder hatte der gewichtige Oberhofmeister etwas auszusetzen, und obwohl ihm vor Eifer und Anstrengung die hellen Schweißtropfen auf der Stirne standen, konnte er nicht schlüssig werden: er fürchtete bei einem unbefriedigenden Ausfall der Wahl die fürstliche Ungnade.

Da kam mit zierlichen Schritten Annelore, des Obergärtners Tochter, über den Schloßhof geschritten und bei ihrem Anblick fiel dem Oberhofmeister ein mächtiger Stein vom Herzen: die neue fürstliche Beerenpflückerin war gefunden.

Jungfräulich und jugend schön, flink und lebensfroh, besaß Annelore alle jene Eigenschaften, die Serenissimus von einer Schönheit im allgemeinen und seiner Beerenpflückerin im besonderen verlangte. War nur noch ein Haken zu beseitigen: Annelore gehörte nicht zu der Dienerschaft des Schlosses, konnte also nicht beordert oder gar gezwungen werden, die wichtige Obliegenheit zu übernehmen; freiwillig mußte sie es tun, wenn sie ihr zuzwagte als ganz besondere Vergünstigung ehrenamtlich übertragen wurde.

In Anbetracht der Wichtigkeit des Falles, der keinerlei Aufschub duldete, begab sich der runde Oberhofmeister durch die Mittagshöhe stöhnend und seufzend in eigener Person nach den Gewächshäusern, wo der Obergärtner eben dabei war, eine neue Himbeerart, die er vom Ausland bezogen hatte, zur Beobachtung einzupflanzen; diese verantwortungsreiche Sache überließ er keinem andern. Er zeigte zwar viel Verständnis

für die Mühe des Oberhofmeisters, machte aber ein sehr süßaueres Gesicht, als er vernahm, daß just seine Annelore zu dem ehrenvollen Amte einer fürstlichen Beerenspflückerin erkiesen worden sei. Er kannte Serenissimus und seine Schönheitschwärmerei genau und meinte, berechtigte Gründe gegen die angebotene Ehre haben zu können. Aber alle Einwände, die er bescheiden geltend machen wollte, wurden von dem Oberhofmeister fast liebevoll entkräftigt, und als er in der größten Bedrängnis war und ihm keinerlei Ausflüchte mehr einfielen, gab Annelore, die gerade dazukam, den

Ausschlag: knirend und mit schelmischem Lächeln versicherte sie, es werde ihr eine große Ehre und noch größere Freude sein, dem geliebten Landesvater zum ungetriebenen Genuße seiner Lieblingsfrucht zu verhelfen.

Der Vater runzelte ingrimmig die Stirn, der Oberhofmeister rieb sich schmunzelnd und zufrieden die Hände — und Annelore war wohlbestallte fürstliche Beerenspflückerin. Serenissimus nahm äußerst gnädig den Bericht des Oberhofmeisters über die günstige Lösung der wichtigen Frage entgegen; die neuernannte Hebe, wie er sich mehr scherzend als ganz zutreffend ausdrückte, war ihm

als Landesvater natürlich wohlbekannt und entsprach durchaus den Anforderungen, die er von ihrem Amte als untrennbar hielt. Seine finstere Miene entvölkte sich zusehends, und in leutseliger Laune entließ er den beglückten Oberhofmeister, schon im voraus schwelgend im morgigen Genuße der heute so schmerzlich entbehrten Himbeeren.

Durch das ganze Schloß und den gesamten Hofstaat ging ein hörbares Aufatmen: ein drohendes Unheil war noch einmal glücklich abgewendet worden. Noch früher als am Tage vorher machte sich am andern Morgen Serenissimus in vergnüglicher Laune auf den Weg zur Beerenanlage, gewärtig des doppelten Genußes, der seiner harrte. Vorsichtig, um die neuernannte Pflückerin nicht zu stören und zu verwirren, näherte er

sich, und ehbevor er noch Annelorens helles Kleid durch die Stauden schimmern sah, hörte er sie mit freier Stimme ein Liedchen trällern. Mit wahrhaft landesväterlichem Wohlwollen beobachtete er, von ihr ungesehen, die eifrige Hebe bei ihrer verantwortungsreichen Arbeit, und sein Lächeln ward immer zufriedener und seine Miene vergnügter.

Auf einmal stutzte Serenissimus, sah schärfer hin, beobachtete genauer — und stutzte noch mehr. Das Lächeln verschwand vollständig von seinem Gesicht und machte einem finstern Mißmut Platz; es war nicht anders, als zöge eine dunkle Wolke über ein helles Sommerland. Aber die Wolke verzog sich nicht, sie ward vielmehr immer finsterner und drohender, und plötzlich machte Serenissimus ingrimmig kehrt und schritt unwirsch und höchst ungnädig zum Schloß zurück.

Als Serenissimus dort anlangte, war ihm die Kunde von dem neuen fürstlichen Wetterumschlag — Gott mag wissen, auf welche Weise! — schon vorausgeeilt; lähmender Schrecken hujachte durch die weiten Gänge, und eisiges Schweigen füllte die Räume vom Keller bis unter das Dach. Als aber bei Tisch Serenissimus die geliebte Frucht

abermals, und diesmal mit noch widerwilligerer Gebärde der Abneigung von sich wies, steigerte sich das gestrige Entsetzen zur hellen Verzweiflung. Der Oberhofmeister versuchte kaum mehr, gegen den drohenden Ohnmachtsanfall zu kämpfen, und die hohe Tischgesellschaft samt und sonders hatte das Empfinden: nun stand man inmitten unerhörter, unheilvoller Dinge, und das gesürchtete Schlimmste war da!

Nur Serenissima allein blieb auch heute wie gestern heiter und gelassen und rechte ihr Stumpfnäschen noch um ein kleines höher; heute brauchte es nicht einmal scharfe Augen, um zu sehen, daß es mit offenkundiger Schadenfreude geschah. Zwar suchte sie diesmal keine Pflückerin für Serenissimus aus, dafür aber ließ sie sich die Him-



Knirend versicherte sie, es werde ihr eine große Ehre sein, dem geliebten Landesvater zum ungetriebenen Genuße seiner Lieblingsfrucht zu verhelfen.

beerspeise ein zweitesmal reichen und gab sich heiter und gelassen und mit sichtlichem Wohlbehagen dem Genuße der verschmähten Liebingspeise ihres Gemahls hin.

Der unglückliche Oberhofmeister wartete gar nicht erst ab, bis er zu Serenissimus befohlen wurde. Gefnickt und vernichtet hat er um gnädige Audienz, entschlossen, sein Amt in die Hände seines hochfürstlichen Herrn zurückzugeben. Dieser ließ ihn aber gar nicht zu Worte kommen; hatte es gestern einen gehörigen Wischer gekostet, so gab es heute schon mehr einen gewaltigen Feger.

Heute stand die Beerenangelegenheit nämlich so: Die neue Hebe hatte anfänglich ihres Amtes vortrefflich gewaltet; brav und zierlich hatte sie mit ihren allerliebsten Fingerchen Beere um Beere gepflückt und gewissenhaft und reinlich in die Glaschale gebettet. Auf einmal schien sie aber von allen guten Geistern verlassen worden zu sein: anstatt in die Schale, wanderte ein Beerlein gedankenlos in den Mund, und dieses frevelhafte Beginnen wiederholte sich in kürzeren oder längeren Abständen. Abgesehen davon, daß solches gewissermaßen als Mundraub anzusprechen war, wolle bedacht werden: mit denselben — allerdings sehr niedlichen — Fingerchen erst ein Beerchen in den Mund stecken, dann wieder andere für Serenissimus in die Schale legen . . . mit denselben Fingerchen, man denke! — Nun hätte ja Serenissimus weder gegen die frischen Lippen noch die niedlichen Fingerchen der Pflückerin im einzelnen etwas einzuwenden gehabt; in dieser Zusammenstellung aber: Finger — Himbeere — Lippe war ihm die Sache durchaus zuwider und verdarb ihm jedwedes Verlangen nach der Liebingspeise.

Von einer Bestrafung der offensichtlich über ihre Pflichten nur sehr mangelhaft unterrichteten Pflückerin wollte Serenissimus übrigens abgesehen haben, dagegen sei mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß solche Ungehörigkeiten nie mehr vorkommen konnten. Und somit werde Exzellenz wissen, was zu tun sei.

Das wußte Exzellenz in diesem Falle in der Geschwindigkeit nun gar nicht, und in der Erwartung, daß ihm etwas einfalle, gab er einstweilen den fürstlichen Feger kräftig weiter, so daß er sich dann auch richtig wie eine Riesenslawine von Borwürfen über alle mehr oder minder Beteiligten bis in die Obergärtnerwohnung wälzte.

Annelore hielt lachend allen Beschuldigungen stand und leugnete keinen Augenblick, versicherte aber treuherzig: sie verstehe Serenissimus und seine Vorliebe vollkommen, denn die Himbeeren hätten prachttoll geschmeckt. Merkwürdigerweise fiel auch die väterliche Strafpredigt sehr gelinde aus; der Obergärtner hatte Mühe, ein leises Schmunzeln zu unterdrücken, und wenn er sich ärgerte, so war es höchstens darüber, daß die

kecke Annelore nicht stehenden Fußes aus Amt und Würde entlassen wurde, was ihm aus allerlei Gründen das liebste gewesen wäre.

Inzwischen starrte der geplagte Oberhofmeister vom Fenster seines behaglichen Amtszimmers in den sonnenbeschienenen Schloßhof hinab und wartete auf einen erlösenden Einfall, denn Gile tat not. Da zog mit klingendem Spiel die Schloßwache auf: zwei Trommler, zwei Trillerbläser und vier Wachsoldaten — und mit einem Schlage war ihm der rettende Ausweg klar. Schnurstracks ließ er das ganze verfügbare Heer antreten — die hohen und niederen Offiziere, Wachtuende und Urlauber abgerechnet, rund achtundzwanzig Mann — und hielt peinlich genaue Musterung. Ein strammer Flügelmann, der schmuckte und stattlichste der Soldaten, wurde auserwählt und dazu bestimmt, von nun ab tagtäglich die Himbeerpflückerin bei ihrem verantwortungsreichen Amte zu bewachen. Unerbittliche Strenge wurde ihm unter Androhung schärfster Strafen zur Pflicht gemacht — und diese Nacht schlief der Oberhofmeister sorglos und zufrieden, denn noch einmal, und diesmal gründlich, war das Unheil abgewendet worden.

In der Morgenfrühe des andern Tages sah man ein wunderliches Paar nach den Himbeeranlagen schreiten; voran trippelte die niedliche Annelore, das Körbchen mit der Glaschale für die Himbeeren am Arme, und mühte sich vergeblich, das übermüthige Funkeln ihrer Augen mit dem Ernst der Lage in Einklang zu bringen. Hinter ihr stapfte im strammen Stechschritt, die Muskete geschultert, ganz starre Pflichterfüllung bis in die Spitzen des pechschwarzen Schnurrbürtchens, der stattliche Flügelmann. Was bei Hof, vom Oberhofmeister an bis herab zum letzten Stalljungen, diesen Anblick genießen durfte, strahlte — Serenissima aber brach in ein helles, beinahe unfürstliches Lachen aus, und Serenissimus fühlte sich als Himbeerliebhaber und Schönheitschwärmer äußerst zufrieden.

Nun hatte es aber der Zufall gewollt, daß die Wache just Fritz, dem Jugendgespielen Annelorens und ehemaligem Gehilfen ihres Vaters, zufiel. Ihm behagte der Soldatenstand, den der Fürst keinem seiner schmucken Landesjöhne schenkte, gar wenig, aber zu seinem Leidwesen hatte er noch ein gut Teil seiner Zeit abzudienen, ehe er wieder zu seinem alten Lehrmeister zurückkehren und hoffen durfte, später vielleicht dessen Stelle zu erringen — und mit ihr Annelore. Heute zum erstenmal freute ihn sein Dienst über die Maßen, denn er war Annelore sehr gut und sah sie, seit er Soldat war, ohnedies selten genug. Aber durch kein noch so geringes Zeichen verriet er seine Freude, denn er kannte seine Pflicht genau, und da er außerdem über scharfe Augen und einen klaren Verstand verfügte, hatte er sonst noch allerhand gemerkt.

Als das Paar auf seinem Wege durch die hohen Tarnswände den beobachtenden Blicken entzogen wurde, drehte sich Annelore plötzlich auf dem Absatz herum und lachte dem im umgehenden Marschschritt fast gegen sie prallenden Fritz fröhlich ins Gesicht. Der verstand aber keinen Spaß; mit einem strammen Ruck machte er halt und kommandierte: „Vorwärts, Jungfer, marsch, marsch!“

„Aber Fritz!“ rief Annelore schmollend. „Hier gibt es nichts zu frißen!“ sagte Fritz überlaut, „Dienst ist Dienst; beliebe es der Jungfer, sich das zu merken. Marsch, marsch!“ „Grobian!“ schalt Annelore, zog ein schnippisches Gesicht, machte kehrt und marschierte mit zusammengepreßten Lippen nach den Himbeerstauden.

Dort begann sie emsig zu pflücken, ohne ihren bärbeißigen Wächter auch nur noch eines Blickes zu würdigen; aber nicht lange, so heiterte sich ihre finstere Miene auf und sie sumnte leise ein Liedchen vor sich hin, das sie früher oft mit Fritz zusammen gesungen hatte. Von unten herauf schielte sie vorsichtig nach ihm hinüber, um zu sehen, welche Wirkung ihr Gesang auf ihn ausübe. Aber sie mußte die für sie sehr betrübliche Feststellung machen: gar keine! — Steif und holzengerade mit unbewegtem Gesicht folgte Fritz Schritt für Schritt Annelorens Bewegungen und ließ sie keinen Augenblick außeracht. Da sang sie trotzig noch um ein wenig lautere und pflückte noch emsiger weiter, versank dabei aber in allerlei wunderliche Gedanken und plötzlich, ohne daß sie es selbst recht wußte, führte sie eine wunderschöne, purpurrote Himbeere nach dem Mund. Die süße Frucht erreichte aber ihre Lippen nicht.

„Halt!“ — schrie Fritz sie mit fürchterlicher Stimme an und hielt ihr die Muskete entgegen, so daß sie vor Schreck nicht nur die Beere, sondern beinahe auch das Körbchen mit der Glasschale fallen ließ. „Merke dich die Jungfer: noch einmal ein derartiges Unterfangen — und ich führe Sie ohne Guad und Pardon auf die Wache!“

„Hast du mich jetzt erschreckt!“ stotterte Annelore, „wer wird denn auch wegen so einem einzigen Beerlein solchen Lärm machen!“

„Eins oder hundert: es ist verboten!“ sagte Fritz streng; „die Jungfer ist zum letztenmal gewarnt, — ich kenne meine Pflicht!“

„Fritz, du bist ein Holzbock!“ schalt Annelore. „Im Dienst wird nicht gesprochen!“ lautete die schroffe Antwort.

Tief gekränkt und mit verdoppeltem Eifer pflückte Annelore weiter und Fritz nahm sein Hüteramt mit dreifacher Schärfe wieder auf. Aber nach einer kleinen Weile glitt plötzlich ein schalkhaftes Lächeln über sein Gesicht: dort drüben hinter den letzten Himbeerstauden schlich

vorsichtig geduckt mit vergnüglichem Schmunzeln der Oberhofmeister zum Schloß zurück und nahm die angenehm beruhigende Ueberzeugung mit, daß er nun gründlich der wohlverdienten Ruhe pflegen dürfe, denn die Sache ging vortrefflich und die Wache tat mehr als ihre Schuldigkeit.

Fritz wartete noch ein wenig, dann gab er seine überstrammte Haltung auf, hängte die



„Halt!“ — schrie Fritz sie mit fürchterlicher Stimme an.

Muskete am breiten Bande leicht über die Achsel und trat hinter die emsige Pflückerin.

„Du, Annelore,“ sagte er fröhlich, „die Luft ist rein, — nun raße einmal ein wenig.“

Annelore tat, als höre sie nichts und pflückte ruhig weiter; Fritz kam noch etwas näher und tippte sie sacht auf die Schulter.

„Annelore, hörst du nicht!“ fuhr er eindringlich fort, „nun sei doch du kein Holzbock!“

Da drehte sich Annelore scharf herum und ihre Augen funkelten ihn an. „Im Dienst wird nicht gesprochen!“ rief sie streng, „merke dich das der Herr Soldat.“

Aber Fritz lehnte seine Muskete an die Himbeerstauden, nahm Annelore behutsam das beinahe gefüllte Körbchen vom Arm und lachte dazu so fröhlich, daß sie nicht anders konnte als hell mit einstimmen.

„Hast du denn nicht gemerkt, daß der Oberhofmeister hinter den Stauden saß?“ fragte er vergnügt, „den habe ich aber richtig fortgegrault, und nun können wir endlich wieder einmal gemächlich miteinander plaudern. Ach, Annelore,

wenn du wüßtest, wie sehr ich mich darnach gesehnt habe!"

"Wer weiß, ob's wahr ist," zweifelte sie, "den Soldaten traue keiner über den Weg."

"Ich bin ja gar kein rechter Soldat, das weißt du wohl," verteidigte er sich, "ich bin dein Fritz und demaleinst hochfürstlicher Obergärtner."

"Ja, wer's erlebte!" seufzte Annelore.

"Wir werden's schon, wir sind ja noch jung," tröstete er, "und vorerst wäre ich schon zufrieden, wenn ich nur den bunten Frack ausziehen und wieder bei deinem Vater als Gehilfe arbeiten dürfte."

"Das dauert gerade noch lang genug," sagte Annelore und hing für ein winziges Weilchen den Kopf; aber das Traurige war gar nicht ihre Sache, zumal wenn der Fritz in ihrer Nähe war.

"Ach du!" rief sie, "ich wollte, Serenissimus wäre einmal sehr nett zu mir und . . ."

"Annelore!" unterbrach sie Fritz drohend.

"und läde mich heute zur Tafel ein," fuhr sie neckend fort, "die Himbeeren schmecken furchtbar gut!"

"Ach so!" sagte Fritz beruhigt, "so ist doch, wenn sie dir so gut schmecken, es reicht doch noch für Serenissimus, die Stauden brechen ja fast."

"Aber Fritz, was fällt dir ein?" rief sie vorwurfsvoll; "Himbeeren essen! — bedenke doch, wegen was bist du denn hier?"

Und Fritz bedachte sich — dann griff er mit spitzen Fingern in die Glasschale und fischte die allerhöchste Himbeere heraus: "Hast recht, hast ganz recht, zu was bin ich denn da! Mund auf, Annelore!"

Annelore lachte und zierte sich ein wenig; dann sperrte sie gehorsam das Schnäbelchen auf, darin die Himbeere verschwand.

"Fein!" sagte sie.

"Siehst du," meinte er, "so geht es prachtwoll, und der Dienstpflicht wird vollauf genügt: du sollst keine Beeren mit deinen Fingerchen in den Mund stecken, und ich soll aufpassen, daß du es nicht tust. Beides geschieht, — und dir ist geholfen!"

"Fritz, du bist ein Erzspitzbube!" sagte Annelore anerkennend, und Beerlein um Beerlein fand den Weg zu ihrem Munde, und eines schmeckte immer besser als das andere. "Nun mußt du aber auch mithalten."

"Nein, Annelore," widersprach er ernsthaft, das geht nicht, das ist ganz was anderes. Dein Fall steht schon bei Moses in der Bibel: Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden."

"Nun bist du aber wirklich grob, Fritz," zürnte Annelore.

"Das ist nur bildlich gemeint," sagte Fritz gleichmütig; "aber sag selbst: wie wollte es sich

schicken, daß der Wächter mit eigenen Händen. . ."

"Soll er auch gar nicht!" unterbrach ihn Annelore und lachte vergnügt, "paß auf, das machen wir ganz anders!"

Und als ihr Fritz wieder eine Beere in den Mund steckte, faßte sie sie zart und vorsichtig mit den Lippen und bot sie ihm so mit schelmischem Lächeln dar. Fritz stutzte — aber nur einen Atemzug lang — dann stellte er rasch und behutsam das Körbchen auf den Boden, umfaßte Annelore sanft und nahm ihr mit einem herzhaften Kusse die rote Beere von den frischen Lippen.

Schreien konnte Annelore nicht, daran hinderte sie eben die Beere und ihre große Ueberraschung. Dafür aber ertönte aus dem Haselnußgebüsch rechts ein helles, übermütiges, aus den Tarnwänden links ein brummendes, behagliches Lachen — und erschrocken fuhren die beiden Sünder auseinander.

Da war nun nichts mehr zu machen: sie waren erwischt! Von rechts nahte Serenissima und lächelte immer noch fein, von links kam Serenissimus, und auf seinem Gesicht lag ein vergnügliches Schmunzeln. Annelore stand wie mit Blut übergossen und wagte kaum den Blick zu heben, Fritz aber hatte so viel Geistesgegenwart, daß er noch wußte, was er zu tun hatte: Gewehr präsentieren! Nur erwischte er in der Geschwindigkeit anstatt seiner Muskete den Himbeerkorb, den er, stramm stehend, Serenissimus entgegenhielt.

"Schon gut, schon gut, wird sich alles finden!" sagte Serenissimus belustigt und winkte allgütig ab; Serenissima aber hob sacht Annelorens Köpfchen in die Höhe und blickte ihr freundlich mit einem seltsam weichen Ausdruck in die Augen. Dann nahm sie huldvoll des Fürsten ritterlich gebotenen Arm und schritt mit ihm heiter und gelassen zum Schloß zurück.

Darnach fand sich allerdings mancherlei: Zunächst strahlte die Sonne fürstlicher Huld über Schloß, Hof und Land. Hatte Serenissimus gemerkt, daß manches Ding seine Schwierigkeiten haben kann, und daß es oft besser ist, wenn man nicht alles so genau bis auf das letzte Tüpfelchen weiß; mochte Serenissima aus ihrem Frühgang die Lebensweisheit gezogen haben, daß auch der Genuß von Himbeeren zuzeiten hochzuschätzen sei, — genug: bei Tisch erbat sich Serenissimus, ohne jedoch diesmal seine geliebte Himbeerspeise zu verschmähen, von Serenissima ein paar ihrer rotwangigen Pflirsche, und Serenissima wiederum rühmte anerkennend die Feinheiten der Lieblingsfrucht ihres Gemahls, die sie sich mit dem größten Behagen schmecken ließ.

Sodann bekam das Kriegsministerium den hohen Befehl, den Musketier Fritz mit sofortiger Wirkung aus dem fürstlichen Heeresdienst zu entlassen, damit er seinem zukünftigen Schwieger-

